

Martin Kihn

Paula & Ich

Wie die
frechste Hündin
der Welt
mein Leben
veränderte

LESEPROBE



ullstein 

Kapitel eins

Der Rassehund

Gloria wollte schon immer einen Hund haben. Sie war mit einem Bernhardiner aufgewachsen, einem großen, plumpen Tier namens Alex, das seine kritische Sozialisierungsphase verpasst hatte und nicht gut auf andere zu sprechen war. Aber er vergötterte Gloria, wie wir alle, und seither liebte sie große Hunde.

Ich selbst war ein paarmal versucht gewesen, mir einen Berner Sennenhund zu kaufen. Wie meine Exschwägerin einmal sagte: »Die sind der George Clooney unter den Hunderasen.« Man nennt das Charme. Obwohl ich eigentlich keine Hunde mochte, wurde ich eines Tages auf einem Bahnsteig in Vermont von einem Berner Sennenhundrüden verführt. Er lächelte mich an und tappte zwischen meine Beine, um sich dann mit diesem tiefen yogischen Ausatmen, das mir inzwischen so vertraut ist, auf meine Füße fallen zu lassen. Es ist, als würden sie alle negativen Schwingungen der Welt ausatmen.

Der Besitzer war ein freundlicher Wandersmann mit ungefähr hundert Kindern im Schlepptau, und meine Frau fragte ihn schließlich, wie diese Hunde denn so seien.

»Sagen wir mal so«, antwortete er, »man muss sie schon mit einbeziehen. Sie bleiben nicht gern außen vor.«

Genau wie ich.

Gloria behauptet, ich hätte ihr erlaubt, nach einem Berner Sennenhund für uns zu suchen. Damals hing ich noch an der Flasche, was meiner Erinnerung nicht gerade förderlich

ist, aber ich mag einfach nicht glauben, dass sie das derart ausgenutzt hat. Später hat sie gesagt, sie wollte zur Abwechslung mal einen Freund im Haus haben. Ich war nur sehr selten bei meiner Frau, selbst wenn ich bei ihr war, wenn Sie verstehen, was ich meine.

»Ich möchte einen Welpen«, hatte sie angeblich gesagt.

»Soll mir recht sein«, hatte ich wohl geantwortet. »Welche Rasse?«

»Einen Berner Sennenhund. Die sind sehr lieb.«

»So groß wie der in Vermont?«

»Oh, nein«, log sie mir dreist ins Gesicht. »Die Hündinnen sind viel kleiner.«

»Okey dokey«, hatte ich das Thema wahrscheinlich abgeschlossen und eine neue Flasche aufgemacht.

Damals teilte ich das Vorurteil – verbreitet unter Wohnungsgenossenschaftsvorständen, Vermietern und anderen Narren überall auf der Welt –, dass kleinere Hunde irgendwie zahmer seien. Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt liegen. Große Hunde mögen vielleicht aussehen, als machten sie mehr Ärger, aber sie neigen dazu, faul und fett zu werden. Kleine Hunde sind wie der nervigste kleine Wicht, den man in der Schule je gekannt hat, aber mit Reißzähnen.

Rassehunde kommen meist vom Hundezüchter, und Hundezüchter sind eine Klasse für sich. Wenn es darum geht zu entscheiden, ob jemand ihrer Brut würdig ist, dann sind die besten ungefähr so anspruchsvoll wie der Zulassungsausschuss von Harvard. Eigentlich noch anspruchsvoller – die Harvard-Typen machen vorab keine Hausbesuche.

»Wie läuft's?«, fragte ich Gloria, wenn ich sie vom Marriot Hotel anrief, während ich zusah, wie der Mondavi im Zahnputzglas kreiste.

»Nicht besonders«, antwortete sie für gewöhnlich.

»Was ist diesmal das Problem? Wir kennen Dick Cheney nicht persönlich? Wir machen nicht bei ›American Idol‹ mit?«

»Der Garten. Wir haben keinen eingezäunten Garten.«

»Wir leben in New York, um Himmels willen. Niemand hat da einen Garten.«

»Und wir hatten noch nie einen Berner Sennenhund. Das ist auch ein Problem.«

»Es gibt für alles ein erstes Mal«, schäumte ich. »Sollen wir uns den Hund etwa in der Tierhandlung kaufen?«

Unglückliches Schweigen, während wir beide daran dachten, wo die Welpen aus den Tierhandlungen herkommen. Wenn Sie noch nie von Hundevermehrern gehört haben, will ich Ihnen die Laune nicht verderben, indem ich Ihnen davon erzähle. Stellen Sie sich einfach nur das traurigste Lied vor, das Sie je gehört haben, und fügen Sie Hundebellen hinzu.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Der Letzte hat mich einen vierseitigen Antrag ausfüllen lassen und wollte Referenzen sehen. Ich musste schwören, den Hund mit Bioleber zu füttern. Unsere Hypothek bewilligt zu bekommen war einfacher.«

»Was ist eigentlich so toll an diesem Hund? Ist doch nur ein blödes Haustier.«

»Ich muss auflegen«, sagte meine Frau. »Das andere Telefon klingelt.«

Erst als sie aufgelegt hatte, fiel mir ein, dass wir gar kein zweites Telefon besaßen.

Schließlich fand sie eine Züchterin in Rochester, die sich bereit erklärte, uns für zweitausend Dollar einen kostbaren Berner Sennenhund in »Heimtierqualität« zu überlassen.

Dass diese Züchterin nicht in der ersten Liga mitspielte, bestätigte sich ein paar Jahre später, als ich hinter der Bühne einer landesweit bekannten Hundeschau im Madison Square Garden der Besitzerin des Berner-Champions gegenüber ihren Namen erwähnte.

Geschürzte Lippen. »Da müssen Sie aufpassen«, sagte sie.

Aber immerhin war sie kein Vermehrer, und es war nun auch nicht so, als hätten wir große Auswahl gehabt.

In meiner Ehe hielt ich es so, dass ich mir ein Nein pro Jahr gönnen wollte, egal, ob es nötig war oder nicht. Um zu zeigen, wer das Sagen hat. Ich war sehr kurz davor, dieses Nein zu ziehen, als wir in die Küche des geräumigen Vorstadt-Landhauses der Züchterin traten, ich einen lauten Rums hörte und einen abscheulichen Yeti erblickte, der sich gegen die – dankenswerterweise geschlossene – Fliegengittertür warf, die dicken Pfoten zwei Meter in die Luft gestreckt, während er versuchte, durch die Tür zu brechen, um sein grausiges Werk zu verrichten.

Ich glaube, ich habe sogar aufgeschrien, bevor ich mich an Gloria klammerte. Dann erschien von irgendwoher die Züchterin und tat ungefähr das Dummste, was ich jemals jemanden habe tun sehen.

Sie öffnete die Tür.

Der Yeti ließ sich auf alle viere fallen, trottete geradewegs auf mich zu, legte sich vor mir hin, rollte sich auf den Rücken und ruderte mit den dicken weißen Pfoten in der Luft herum.

Der einzige Grund, warum ich mir nicht meine Frau geschnappt habe und getürmt bin, war, dass ich vor Angst wie gelähmt war.

»Ach, kommen Sie schon«, sagte die Züchterin, die Florence hieß.

»W-was denn?«, fragte ich zittrig.

»Bauch kraulen! Bauch kraulen!«

Ich würde mich erst an diese quietschend hohe Stimmlage gewöhnen, die Leute Hunden gegenüber benutzen, wenn ich anfinke, selbst so zu reden.

»Das soll wohl ein Witz sein«, antwortete ich.

»Ach, der ist aber lieb!«, rief Gloria, die bereits neben dem Grizzly kniete und die Hände durch die dicken weißen Locken auf seinem runden Bauch wühlte. »Na, wer will den Bauch gekrault haben? Na, wer will den Bauch gekrault haben?«

Hundeleute neigen dazu, sich zu wiederholen, weil sie ansonsten nicht viel zu sagen haben.

Inzwischen waren noch vier oder fünf nur geringfügig kleinere Exemplare aufgetaucht, die durch die Küche wuselten und sich verschworen, mich umzuwerfen. Da es mir sicherer erschien, meinen Schwerpunkt nach unten zu verlagern, kauerte ich mich neben Gloria und berührte die Bestie.

»Das ist Bruno«, erklärte Florence. »Er ist der Rüde. Ich habe ihn aus der Schweiz geholt.«

»Wie viel wiegt er denn?«, fragte ich.

»Ach, kaum was. Vielleicht fünfundfünfzig Kilo. Er hat abgenommen. Ein toller Kerl. Die anderen sind Hündinnen. Die gehören alle mir.«

Während ich das noch verarbeitete, brach eine der Kreaturen neben Bruno zusammen, blieb liegen und blinzelte kaum noch. Sie war das müdeste Lebewesen, das ich je gesehen hatte.

»Ist sie krank?«, fragte Gloria.

»Das ist die Mutter. Sie ist erschöpft. Sechs Welpen im Wurf.«

Ein Augenblick des Schweigens. Das Wunder der Geburt.
Zzzzz.

Berner Sennenhunde sind hinreißend, wofür besonders ihr dreifarbiges Haarkleid verantwortlich ist. Das Fell an Brunos Brust und Bauch war daunenweich und schneeweiß, genauso wie die Schwanzspitze und die Blesse auf seiner Schnauze. Der Rest seines dicken Fells glänzte tiefschwarz, mit ein paar rotbraunen Flecken an Wangen und Vorderbeinen. Berner-Halter meinen, auf den Brustkörben ihrer Hunde ein invertiertes Schweizerkreuz zu erkennen, doch genau wie beim Turiner Grabtuch ist das nur für Gläubige zu erkennen.

Bruno schien ziemlich freundlich zu sein. Unsere Stärken sind unsere Schwächen. Berner gehen fehl, indem sie übertreiben.

Rückblickend erkenne ich, dass die Züchterin leichtes Spiel mit uns hatte. Sie hielt uns das Stöckchen hin, und wir sprangen.

Wir füllten die Formulare aus, in denen praktisch stand, dass dieser Hund etwas unglaublich Besonderes sei und eine Erste-Klasse-Behandlung verdiene und im Übrigen auch so schwerwiegende Mängel aufweise, dass auf keinen Fall mit ihm gezüchtet werden dürfe. Wir versicherten außerdem, ihn niemals wegzugeben oder ihm die Haare zu schneiden, ihm kein Trockenfutter oder Ähnliches zu fressen zu geben, ihn niemals die Welpenschule schwänzen oder ein Zeuge Jehovas werden zu lassen. Wenn Sie glauben, ich übertreibe, irren Sie sich.

Insgeheim habe ich immer nach dem Blatt Ausschau gehalten, auf dem stand: *P.S. Ich will Sie nur auf den Arm nehmen, und Ihre Frau auch. Ausgetrickst!*

Auch wenn ich mich vorübergehend durch Bruno von meiner Mission hatte ablenken lassen, kann ich jetzt gestehen,

dass ich zu der Einschätzung gekommen war, diese Verträge würden vor menschlichen Gerichten sowieso nicht bestehen, und bereits an meiner Rede arbeitete, die ich Gloria auf dem Rückweg halten wollte – *Weißt du, Liebling, es liegt nicht an dir oder dem Hund, es liegt an mir, aber ...* –, als Florence zur Geheimwaffe aller skrupellosen Hundezüchter griff. Ganz beiläufig sagte sie: »Oh, wollen Sie mal die Welpen sehen?«

»Nein«, sagte ich.

Sie führte uns ins Hinterzimmer, wo aus alten Kartons und Zeitungspapier eine Art Gehege errichtet worden war, in dem ein riesiger Wassernapf stand. Und sechs kleine, fünf Wochen alte, niedliche Herzensbrecher auf uns warteten.

Wenn Sie noch nie einen Baby-Berner gesehen haben, ersparen Sie sich das. Die bringen einen um den Verstand.

»Wollen Sie mal einen auf den Arm nehmen?«, fragte Florence.

»Nein.«

Sie hob ein besonders pummeliges, sanftes Exemplar hoch und zeigte mir, wie ich es eng am Körper auf dem linken Arm halten und mit der rechten Hand an seinem kleinen, flauschigen Körper entlangstreichen sollte. Es fehlte nicht viel, und der Kleine hätte geschnurrt.

»Niedlich, was.«

Das war keine Frage.

Aus dem Augenwinkel bemerkte ich, wie unten im Gehege einer der Welpen wie ein Irrer herumsauste und Zeitungspapier aufwirbelte. Er versuchte, ein Loch in die hintere Wand zu kauen, und strampelte dabei wild mit den Hinterbeinen.

Meine Güte, dachte ich, *was ist denn mit dem los?*